

beschützen, muss ich Sie heiraten, es ist der einzige Weg. Wenn Sie meine Duchess sind, dann haben Sie meinen Namen und mein Geld zum Schutz, wenn Dionysos' Männer kommen, und glauben Sie mir, Lady Jordan, sie werden kommen. Sie müssen Sie zum Schweigen bringen, denn Sie wissen nun viel zu viel über die Lords of Chaos.“

Sie gab ein abfälliges Schnauben von sich. „Sie haben mich für die Duchess of Kyle gehalten, und das hat mich jedenfalls nicht beschützt.“

„Ich bin ein ganz anderer Duke als Kyle“, antwortete er schlicht und mit unumstößlicher Sicherheit. Er hob die andere Hand und löste die Fesseln um ihre Handgelenke. „Außerdem sind da noch meine Bediensteten.“

Stirnrunzelnd sah sie auf die gelösten Fesseln hinab, dann musterte sie ihn. „Wie sollten die verhindern können, dass ich ermordet werde?“

„Sie sind Korsen – tapfer und fast schon übertrieben treu, und ich habe mehr als zwei Dutzend von ihnen bei mir.“ Sein ganzes Leben war voller Wut, Trauer und Rachedurst gewesen. Bisher hatte er nicht einen Gedanken ans Heiraten verschwendet. Dies hier war eine Fantasterei. Geboren aus geistiger Umnachtung. Eine Abweichung von dem geraden Pfad, dem er stets folgte. Trotzdem konnte er einfach nicht widerstehen. „Meine Männer gehorchen nur mir. Wenn Sie meine Frau sind – meine Familie und meine Duchess –, dann werden meine Korsen Sie mit ihrem Leben beschützen. Falls ich aber an den Folgen Ihres Schusses sterben sollte und Sie mich nicht vorher geheiratet haben, dann werden Sie vermutlich mit weit weniger Wohlwollen betrachtet.“

Vor Empörung klappte ihr der Mund auf. „Sie wollen mich *erpressen*, damit ich Sie heirate? Sind Sie geistesgestört?“

Ja. Was vermutlich die Antwort auf beide Fragen ist. „Ich bin verwundet.“ Er ließ eine Braue in die Höhe schnellen. „Außerdem versuche ich, Ihr Leben zu retten. Vielleicht könnten Sie versuchen, ein wenig Dankbarkeit aufzubringen.“

„Dankbarkeit? Ich ...“

Glücklicherweise kam die Kutsche zum Stehen, bevor sie äußern konnte, was sie von diesem Vorschlag hielt.

Raphael hielt Lady Jordans Handgelenk noch immer fest, als die Tür geöffnet wurde und Ubertino vor ihnen stand, einer der Männer, denen er am meisten vertraute. Ubertino war fast vierzig, ein kleiner Mann mit einer Fassbrust. Sein ergrauendes Haar war im Nacken zu einem strengen Zopf geflochten. Der Korse riss die hellblauen Augen in dem braunen Gesicht auf, als er das Blut seines Herrn sah.

„Ich bin angeschossen worden“, erklärte Raphael. „Hol Valente und Bardo und sag Nicoletta, dass sie kommen soll.“

Ubertino wandte sich um und rief die Anweisungen auf Korsisch den anderen Männern hinter sich zu, dann stieg er in die Kutsche.

Misstrauisch wick Lady Jordan zurück.

„Sag Ivo, dass er die Dame ins Haus bringen soll“, trug Raphael ihm auf. Er traute es ihr durchaus zu, dass sie davonrannte, sobald sie aus der Kutsche war.

„Hat sie das getan, Euer Gnaden?“, brummte Ubertino auf Korsisch und bückte sich, um ihm aufzuhelfen.

Mit einem unterdrückten Stöhnen erhob Raphael sich. Er biss die Zähne zusammen. Er würde nicht ohnmächtig werden. „Es war nur ein Missverständnis. Vergiss es einfach.“

„Ich glaube, das wird schwierig“, entgegnete Ubertino.

Vorsichtig stiegen sie die zwei Stufen von der Kutsche hinunter.

Ihm war kalt. So kalt.

„Trotzdem befehle ich es dir.“ Raphael blieb stehen und sah seinen Diener an. In einem anderen Leben hätte er diesen Mann vielleicht als seinen ältesten Freund bezeichnet. „Du wirst sie beschützen, was immer auch passiert.“

Der Korse neigte den Kopf. „Wie Sie wünschen, Euer Gnaden.“

Valente und Bardo kamen aus dem Haus gerannt.

Valente, der Jüngere der beiden, begann auf Korsisch Fragen zu stellen, aber Ubertino schnitt ihm das Wort ab. „Hört auf *u Duca*.“

Raphael ballte die Hände zu Fäusten. Er würde nicht hier vor seinen Männern zusammenbrechen. „Geht zum Vikar ins Dorf. Ihr wisst, wo er wohnt? Bei der englischen Kirche?“

Beide Männer nickten.

„Weckt ihn auf und bringt ihn her.“ Er fühlte, wie ihm das Blut am Körper hinablief, seltsam warm auf seiner kalten Haut. „Lasst euch von nichts, was er sagt oder tut, von eurer Aufgabe abhalten. Beeilt euch.“

Valente und Bardo rannten zu den Ställen.

Sie sprachen beide nur ein paar Brocken Englisch, und der Vikar würde vielleicht glauben, sie wollten ihn ausrauben, oder Schlimmeres. Raphael sollte ihnen wohl lieber einen Brief mitgeben, in dem er alles erklärte.

Doch dafür war keine Zeit.

Hinter ihnen rief Lady Jordan empört: „Nimm die Hände von mir!“

Raphael hob die Stimme: „Ivo möchte Ihnen nur ins Haus helfen, Mylady!“

„Ich möchte aber nicht, dass man mir hilft!“

Als er sich umdrehte, funkelte sie ihn böse an, ihr blondes Haar schimmerte wie ein Heiligenschein im Laternenlicht der Kutsche. Sie war wirklich außergewöhnlich.

Eine Schande, dass er sie nicht tatsächlich zu seiner Frau machen konnte.

Ihr Blick ging an ihm vorbei zur Fassade des Gebäudes hinter ihm. Dann riss sie die Augen auf, und der Ausdruck darin erinnerte sehr an Entsetzen. „Das ist Ihr Zuhause?“

Auch er drehte sich um. Das Herrenhaus war alt. Ursprünglich war es ein befestigter Bergfried gewesen, der im Laufe der Jahrhunderte ausgebaut worden war. Erst von Mönchen und dann, nach der Auflösung der Klöster, von Generationen seiner Vorfahren. Hier hatte er den Großteil seiner Kindheit verbracht. Hier hatte seine Mutter ihren letzten Atem ausgehaucht. Dies war der Ort, von dem er gehofft hatte, ihn nie wiederzusehen.

Sein Mund zuckte. „Es mein Zuhause zu nennen, ist vielleicht etwas übertrieben.“

2. KAPITEL

Der Steinmetz lebte mit seinen beiden Töchtern in einer winzigen Hütte am Rande einer kargen Felsebene. Es war ein trostloser Ort, an dem nur wenige Gottesgeschöpfe lebten, doch der Steinmetz fand dort reichlich Steine, und da er nie ein anderes Handwerk gelernt hatte, blieb er dort ...

Aus: „Der Felsenkönig“

Im flackernden Laternenlicht ragte das Bauwerk wie ein verfallender Riese vor Iris auf, düster und abweisend.

„Was für ein Ort ist das hier?“, flüsterte sie.

„Dyemore Abbey“, antwortete der Duke.

Sogar in diesem Moment war seine Stimme wie ein sinnliches Streichen über ihre Nervenenden. Seine Haut war blass und schweißnass, seine entsetzliche Narbe wand sich wie eine rote Schlange über die rechte Seite seines Gesichts.

„Kommen Sie“, sagte er und wandte sich dem Eingang zu.

Sie wollte dieses grausige Haus nicht mit ihm betreten. Sie traute ihm nicht, auch wenn er verwundet war. Er mochte sie vorerst vor Vergewaltigung und Mord gerettet haben, aber er hatte an der Orgie teilgenommen. Offensichtlich war er ein Mitglied der Lords of Chaos.

Darüber hinaus hatte Dionysos ihm befohlen, dafür zu sorgen, dass sie keine Geheimnisse mehr verraten konnte. Er hatte befohlen, sie zu töten.

Der finster dreinblickende Diener an ihrer Seite – Ivo – ließ ihr jedoch keine Wahl. Sein fester Griff um ihren Ellbogen zwang sie vorwärts und über die kiesbedeckte Auffahrt.

Nur hinter einem der Fenster brannte Licht – ein schwaches Glühen, das darum zu kämpfen schien, nicht unter den dunkelbraunen Steinen erstickt zu werden, aus denen Dyemore Abbey bestand. Das Anwesen musste vier oder fünf Stockwerke hoch sein. Die Fenster waren viereckig und lagen tief in der Fassade. Hinter dem monolithischen Turm in der Mitte erhoben sich schroffe Umrisse, als ragte dahinter eine Bergkette aus weiteren Gebäudeflügeln oder Ruinen auf.

Mithilfe seines Dieners erklomm der Duke die Eingangsstufen. Die Tür war hoch und bogenförmig, doch darüber bewachte ein dämonenartiger Wasserspeier den Türsturz und schien auf sie herabzublicken, den Mund zu einer breiten Grimasse verzogen.

Iris schauderte.

Ganz offensichtlich kümmerte es die Dukes of Dyemore wenig, ob sich ihre Gäste auf dem Herrensitz willkommen fühlten.

Die Tür öffnete sich, und eine füllige Frau setzte zu einem korsischen Redeschwall an.

Das musste Nicoletta sein. Sie war schon etwas älter – etwa Mitte fünfzig – und hatte ihr schwarzes Haar aus dem finster wirkenden Gesicht gekämmt und unter eine schlichte weiße Haube geschoben. In einer Hand hielt die Frau eine Kerze, und sie schien den Mann zu rügen, der dem Duke half. Der Diener, der seinem Herrn aus der Kutsche geholfen hatte, sagte etwas, woraufhin alle Korsen Iris ansahen.

Er hatte ihnen verraten, dass sie auf den Duke geschossen hatte, das spürte sie. Nicolettas schwarze Augen wurden schmal.

Ihr Blick war alles andere als freundlich.

Ein Schauer lief Iris über den Rücken, als sie sich daran erinnerte, was der Duke gesagt hatte. Seine Dienstboten würden sie vollkommen zu Recht für seine Verletzung verantwortlich machen. Konnte sie sich irgendwie erklären? Die meisten von ihnen schienen allerdings kein Englisch zu verstehen, und Korsisch sprach sie nicht.

Außerdem war es ja tatsächlich ihre Schuld. Was auch immer der Duke sonst noch sein mochte, er *hatte* sie vor den Lords of Chaos gerettet, und sie hatte es ihm mit einer Schusswunde gedankt.

Mein Gott. Plötzlich musste sie gegen Tränen ankämpfen. Ihre Nerven lagen blank von den Tagen voller Ungewissheit und Angst, und nun hatte sie einem anderen Menschen dies angetan, auch wenn sie sich nur hatte verteidigen wollen ...

Iris schluckte und straffte die Schultern. Sie durfte jetzt nicht zusammenbrechen. Sie durfte keine Schwäche zeigen, solange sie nicht wusste, wer diese Menschen waren und ob sie ihr schaden wollten.

Dyemore sagte etwas auf Korsisch, und sofort wandten die Dienstboten den Blick von ihr ab und setzten sich wieder in Bewegung.

Sie führten sie ins Haus. Iris versuchte, ihre Befürchtungen hinunterzuschlucken, während sich die Korsen weiter in ihrer eigenen Sprache unterhielten und Ivos Griff um ihren Arm unverändert fest blieb. Die Eingangshalle war riesig – Marmorböden, Wandvertäfelungen aus geschnitztem Holz und eine hohe Decke, die vielleicht sogar bemalt war –, doch alles war kalt und dunkel. Das einzige Licht war die Kerze in der Hand der Magd.

Dyemore Abbey fühlte sich so ... tot an.

Iris schüttelte diesen morbiden Gedanken ab, während sie der Prozession weiter in die Halle hineinfolgte. Am anderen Ende stiegen sie eine breite Treppe hinauf, über die man zu einem Absatz gelangte, von dem wiederum zwei weitere Treppen abgingen. Aus der Finsternis starrten sie Porträts von den Wänden an, als sie sich nach rechts wandten. Im nächsten Stockwerk angekommen, führte Nicoletta sie in einen großen Wohnraum, in dem es endlich warm war.

Neben dem Kamin, in dem ein Feuer brannte, das als einzige Lichtquelle in dem gewaltigen Raum diente, sank Dyemore in einen ausladenden Ohrensessel.

Einer seiner Männer schenkte ihm aus einer Kristallkaraffe ein Glas Wein ein.

„Mein Mangel an Gastfreundlichkeit tut mir leid“, sagte Dyemore, nachdem er einen kleinen Schluck getrunken hatte. „Die meisten meiner Korsen sind draußen und bewachen das Anwesen. Es ist von grundsätzlicher Wichtigkeit, dass Sie nicht im Haus

umherstreifen. Einige der Räume sind aus gutem Grund verschlossen. Halten Sie sich von ihnen fern.“

Er hatte herablassend gesprochen, und er saß in seinem Sessel, als handelte es sich um einen Thron, aber sein Gesicht war ganz grau.

Sie wandte den Blick ab. Sie konnte ihn nicht ansehen, konnte sich dem, was sie getan hatte, nicht stellen. „Sie müssen sich hinlegen.“

„Nein“, hörte sie ihn erwidern. Seine tiefe Stimme klang ungerührt, als würden sie den Preis für Stoffbänder in der Bond Street diskutieren. „Der Vikar wird bald hier sein. Ich bleibe sitzen. Wir müssen meine Verletzung so lange wie möglich vor den Lords geheim halten.“

Bei diesen Worten fuhr sie herum. „Sie sind nackt unter diesem Fell, und Sie bluten. Wie wollen Sie so eine Wunde vor dem Vikar verbergen? Das ist doch lächerlich!“

Ungeduldig machte sie einen Schritt auf ihn zu, doch Ivo hielt sie auf.

„Lass mich los!“

Ungerührt blickte der Korse sie an.

Sie streckte die freie Hand nach Dyemore aus. „Sagen *Sie* es ihm.“

Einen Moment lang starrte er sie nur aus glasigen grauen Augen an, und sie fragte sich, ob er wohl allmählich die Besinnung verlor. Gott, wenn er jetzt ohnmächtig würde, dann wäre das eine Katastrophe. Seine Diener würden sich gegen sie wenden.

Dyemore sagte etwas auf Korsisch zu Ivo, der sie daraufhin losließ.

Sofort eilte sie durch den Raum und beugte sich über den Duke.

Nicoletta zischte abfällig.

Iris achtete nicht auf sie. „Fragen Sie Ihre Magd, ob sie Verbände hat, um die Blutung zu stillen, und tragen Sie Ihren Männern auf, einen Arzt aus dem Dorf zu holen, sofort.“

Aus dem Augenwinkel sah sie, wie Nicoletta den Raum verließ. Verstand sie Englisch?

„Nein.“ Dyemore blickte sie an, ruhig, kalt und gefühllos, obwohl er Schmerzen haben musste. „Kein Arzt. Ich traue niemandem im Dorf. Sie können die Wunde selbst verbinden, wenn es sein muss.“

„Oh, ich glaube, es muss sein“, gab sie säuerlich zurück. „Die Kugel steckt noch in Ihrer Schulter, sie muss entfernt werden.“

Langsam blinzelte er. „Dafür haben wir keine Zeit. Meine Männer werden bald mit dem Vikar zurück sein. Verbinden Sie die Wunde, damit sie nicht weiterblutet. Ubertino wird mir helfen mich anzuziehen.“

„Das ist doch verrückt“, murmelte Iris, aber sie tat, was er verlangte. Vielleicht stand sie unter einer Art Bann. Vielleicht hatte sie auch einfach während ihrer tagelangen Gefangenschaft in dieser grässlichen kleinen Hütte den Verstand verloren.

Vielleicht war das alles nur ein Traum, aus dem sie schon bald in ihrem langweiligen Schlafzimmer erwachen würde, sicher in der Londoner Stadtvilla ihres Bruders.

Leider war sie eine praktisch veranlagte Frau, die sich keinen Illusionen hingab, und sie wusste nur allzu gut, dass dies kein Traum war. Dies war ein echter Mensch, der da unter ihren Händen blutete, seine Haut war fest und viel zu kalt.

Seit James vor fünf Jahren gestorben war, hatte sie keinen Mann mehr so berührt.